

Zum Anbauwerk

Autor(en): **Wahlen, F. T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **4 (1942)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spüren den Atem der ewigen Kräfte, die kein Krieg vergiften kann, wir hören Stimmen wie Geschichten und Sagen aus den Zeiten, da unsere Väter diesen Boden betreuten. Und nach dem sorgenden Betreuen des Werktags wird uns der Feierabend, der Sonntag im Lauschen und Betrachten eine Beglückung bringen, die der lärmende Umtrieb der Welt nicht bringt.

's Acherfäld.

Von Fritz Spaeti.

Isch nit die ganzi, witi Wält
 Ei riesig grosses Acherfäld,
 Wo jedes a sim Plätzli steit
 Und d'Sömli teuf i Bode leit,
 Und wo me mit der beste Chraft
 Vom Morge früeh bis z'Obe schafft?
 Zwor gohts derbi nit jedem glich,
 Der eint blibt arm, der eint wird rich,
 Do fuehrt me volli Wäge hei,
 Dört het me nüt als Dörn und Stei.
 E mänge möcht zuem Zwifile cho
 Und frogt si, isch es rächt eso?
 Jä lueg, 's wird wohl so müesse si,
 So tröst di Gott und schick di dri,
 Für jedes chunnt emol der Tag,
 Wo au sis Plätzli grüene mag,
 Bim einte früeh, bim andre spot,
 Vielleicht au erst bim Oberrot.
 Drum früsch a Pflueg und gib nit noh,
 Au di Teil muess zuem Blüie cho.

Zum Anbauweck.

Nach einem Vortrag von Dr. F. T. Wahlen.

Das Jahr 1942 steht unter der Losung «Brot um jeden Preis». Das Ziel, auf das wir unentwegt hinsteuern müssen, ist die vollständige Nahrungsmittelautarkie. Zwangsläufig muss ein grösserer Teil des Mehranbaues vorerst durch die alten Ackerbaugebiete getragen werden, während sich in den früher reinen Graswirtschaften Jahr für Jahr die Voraussetzungen für eine weitere Ausdehnung verbessern. Richtschnur muss das Bestreben bleiben, den Ackerbau überall organisch in das Betriebsganze hineinzufügen und ihn zum vornehmere als bleibenden Betriebszweig zu betrachten, der die Kriegsverhältnisse überdauern wird. Deshalb ist auch der Bedeutung der einzelnen Kulturen innerhalb der Fruchtfolge und der Technik alle Aufmerksamkeit zu schenken. Das Ziel ist, den unter den Bedingungen der unmittelbaren Vorkriegsjahre optimal möglichen Ackerbau zu ermitteln, d. h. jene Ackerbau-



Treue Helfer.

fläche, die unserer Landwirtschaft wiederum die verlorengegangene Eigenständigkeit in der Selbstversorgung von Betrieb und Haushalt und damit die Behebung eines guten Teiles ihrer früheren Absatzschwierigkeiten sichern sollte. Soweit ein Ueberblick möglich ist, wird sich eine optimale Ackerbaufläche von 275,000—300,000 Hektar ergeben. Es ist irrtümlich, zu folgern, dass ein Gebiet nach Erreichung des Katastermasses die obere Grenze der möglichen Ertragssteigerung durch die Ackerbauausdehnung erreicht habe. Man darf Kriegsnotwendigkeiten nicht mit Friedensmasstäben messen. Vorab sei die erfreuliche Tatsache registriert, dass das gesteckte Ziel von den meisten Kantonen ganz oder nahezu erreicht wurde. Ein unserer Fruchtfolge angemessenes, auch der Landesversorgung zuträgliches Verhältnis von Futtergetreide zu Brotgetreide beträgt etwa 1: 5, d. h. etwa 25 bis 30 Prozent Futtergetreide, 70 bis 75 Prozent Brotgetreide. Seit 1926 war das Verhältnis auf 15: 87 Prozent gefallen. Aus den vorliegenden Zahlen geht aber hervor, dass das

angestrebte Verhältnis in befriedigender Weise erreicht wurde. — Die Ausdehnung des Maisanbaues (von 80 Hektar 1934 auf 2505 Hektar 1941) ist erfreulich, er verdient aber einen noch ehrenvolleren Platz, vorab in den Föhntälern der Gebirgskantone. Sein Anbau ist sicherer als derjenige der übrigen Getreidearten. Beim Hackfruchtbau verdient naturgemäss die Kartoffel das Hauptinteresse. Die Förderung der Kartoffel- und Gemüsekultur ist das A und O der pflanzenbaulichen Produktionslenkung in Mangelzeiten. Obschon nun seit 1940 eine Erhöhung des Anbaues um rund 10,000 Hektar oder 20 Prozent konstatiert werden kann, muss es unser Bestreben sein, die Kartoffelfläche nicht nur im Rahmen einer weitem allgemeinen Anbauvermehrung, sondern auch relativ zu derjenigen der übrigen Ackerfläche weiter zu steigern. Der Produktionsplan für den Fall der erzwungenen Nahrungsaufzucht sieht eine Kartoffelfläche von rund 85,000 Hektaren vor. Wir sollten möglichst rasch auf diese Fläche kommen.

Ein sehr erfreuliches Bild bietet der Gemüsebau (1934: 8171 Hektar, 1940: 12,580 Hektar). Neben dem warmen Dank an die Landwirtschaft gebührt auch ein Wort der Anerkennung an die Kleinplanzer. Wer sah, wie im ganzen Lande herum kleinste Flecken oft undankbaren Bodens mit Liebe und Hingabe betreut wurden, der weiss, dass mehr als nur die Sorge um den eigenen Tisch, dass die Liebe zur Heimat und zu ihrem Boden letzten Endes Triebfeder zu diesen Anstrengungen ist. Beim Mehranbau der ersten Etappe fehlten oft in beängstigender Masse die Arbeitskräfte. Wenn man vor Jahresfrist allgemein glaubte, um die Erhaltung eines genügenden Beschäftigungsgrades für unsere Industrie und das Gewerbe bangen zu müssen, und annahm, es würden der Landwirtschaft zusätzliche Arbeitskräfte zufließen, so ist das Gegenteil eingetreten. Die Hochkonjunktur im Baugewerbe wirkt wie ein Saugdrain auf die landwirtschaftlichen Arbeitnehmer. Der Beeinflussung des Arbeitsmarktes muss von der wirtschaftlichen Seite her inskünftig noch mehr Beachtung geschenkt werden. Das Postulat, sowohl Arbeitskräfte wie Rohmaterialien in der gegenwärtigen Zeit nur dort einzusetzen, wo sie vom Standpunkt der Kriegswirtschaft unmittelbar produktiv sind, ist noch lange nicht verwirklicht. Ueber zurückgestellte Bauvorhaben werden wir in kommenden Jahren der Arbeitslosigkeit noch ausserordentlich froh sein. Zusammenfassend sei festgehalten, dass die Arbeitskräfteverhältnisse den Schlüsselpunkt jeder weitem Ausdehnung des Ackerbaues bilden. Wenn diese Ausdehnung notwendig ist, dann muss für die Lösung dieser dringendsten aller Fragen gesorgt werden. Im andern Fall kommen wir zu einem kritischen Punkt, wo jede weitere Ausdehnung die Gefahr in sich schliesst, dass das Ziel, d. h. die Erhöhung der Lebensmittelproduktion, nicht nur nicht erreicht wird, sondern dass unter Umständen das Gegenteil eintritt. Das wäre überall dort der Fall, wo infolge mangelnder Pflegemassnahmen und unzeitiger und unsachgemässer Ernte die ab dem Ackerland gewonnenen Kalorien unter das Mass herabsinken, das die gleiche Fläche normalerweise als Wiesland abwirft. Dass bei dem heute erreichten Stand ohne das retardierende Moment der Arbeitskräfte eine erhebliche Ausdehnung noch möglich wäre, wird wohl von keinem Kenner der Verhältnisse bestritten. Wichtiger als die natürlichen Hindernisse ist die vorhandene Betriebsstruktur, die stark entwickelte Viehhaltung, in manchen Gegenden auch der Obstbau. Es ist zu beachten, dass die

Reduktion der Rindviehbestände nicht etwa ein Ziel der Kriegswirtschaft an sich darstellt, sondern dass sie nur vorgenommen werden muss, um das nötige Land für den Ackerbau zu beschaffen. Alle Betriebe, die vor dem Kriege einen kleinen oder keinen Ackerbau hatten, können denselben dank der durch die Wechselwirtschaft bewirkten Intensivierung ohne Einschränkung des Viehbestandes bis auf mindestens 15 Prozent ausdehnen. Was die Betriebe betrifft, die über 15 Prozent offenes Ackerland kommen, so kann ein gut geführter Hof bei voller Ausnutzung der Möglichkeiten des Zwischenfruchtbaues und namentlich bei Heranziehung der Silowirtschaft eine Ackerfläche von 50—55 Prozent unterhalten, ohne gegenüber der reinen Graswirtschaft eine Einbusse in der Viehzahl in Kauf nehmen zu müssen. Die Abwägung aller Faktoren bewog das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement, eine kleinere als ursprünglich vorgesehene Fläche auf die Kantone zu verteilen. Die den Kantonen überbundene Mehranbau-Etappe umfasst 33,510 Hektar, wobei allerdings die Kantone, welche im Rückstand geblieben sind, die bisherigen Rückstände aufzuholen haben. Das Anbauwerk ist Sache des ganzen Volkes. Nachdem die Ueberführung nichtlandwirtschaftlicher Arbeitskräfte nicht in erhofftem Masse gelang, muss die Verstärkung der Selbstversorgung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung in den Mittelpunkt der Vorbereitung der neuen Mehranbauetappe gestellt werden; es gilt, die bereits vorhandenen erfreulichen Ansätze zielbewusst auszubauen. An Stelle des im Bundesratsbeschlusses vom 1. Oktober 1940 festgelegten Fakultativums soll nun die Selbstversorgungspflicht der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung mit dem ganzen oder teilweisen Bedarf an Kartoffeln und Gemüse treten. Wo die Voraussetzungen für die Erfüllung nicht gegeben sind, können die Gemeinden den Gemeinschaftsanbau in Regie organisieren. Als weitere Stufe der Mitwirkung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung bei der Selbstversorgung kommt dazu die Pflicht der nichtlandwirtschaftlichen Unternehmungen der Privatwirtschaft, nach Massgabe der beschäftigten Arbeiter oder des wehropferpflichtigen Vermögens aktiv an der Ausdehnung des Ackerbaues mitzuwirken, und zwar durch Organisation oder Förderung der Pflanzwirtschaft der Angestellten und Arbeiter oder durch die Errichtung von Pflanzwerken durch die Unternehmung selbst, in eigener Regie oder in Verbindung mit der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation. Wichtig ist dabei der Grundsatz, dass sich die Unternehmungen beteiligen sollen, auch wenn die Pflanzwerke in grösserer Entfernung, in andern Kantonen angelegt werden müssen. Das Pflichtmass der Unternehmungen, die dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt sind, beträgt eine Are pro Beschäftigten; für die übrigen Unternehmungen wird eine bestimmte Fläche Pflanzland pro Million Franken wehropferpflichtiges Vermögen vorgeschrieben. — Das Ziel der ganzen Aktion besteht darin, nun wirklich den letzten Quadratmeter bisher nicht landwirtschaftlich genutzten Bodens dem Anbauwerk zu erschliessen. Als zweiten wichtigen Zielpunkt bezweckt die Massnahme, wo immer möglich, jeder Schweizerfamilie eine selbstproduzierte Nahrungsmittelreserve für die Wintermonate zu schaffen. Endlich soll die Selbstversorgungspflicht alle Kreise der Bevölkerung, wenn auch in beschränktem Masse, in den Genuss der Selbstversorgerrechte setzen. Es ist ein von der Kriegswirtschaft aller Länder befolgter Grundsatz,

dass bei sonst gleichen Voraussetzungen der Selbstversorger eine etwas bevorzugte Behandlung erfährt, um den Produktionswillen anzuregen. In diesem Sinne soll der Selbstbehalt an Gemüse und Kartoffeln bei den Kleinpflanzern in keinem Fall angetastet werden. Wie das Anbauwerk eine Aufgabe des ganzen Volkes ist, so werden seine Früchte auch dem ganzen Volke zugute kommen. Unser Volk als Ganzes hat nun eine Gelegenheit, wie sie nicht jede Generation erhält, seinen innern Wert zu beweisen. Leider kommt der aufmerksame, um des Landes Wohl besorgte Beobachter nicht um die Feststellung herum, dass in der Probezeit seit September 1939 nicht lauter Rühmliches festzustellen ist. Könnte man die geistige Haltung der vier Millionen Eidgenossen auf eine Zahl reduzieren und sie zeitlich in einer Kurve fixieren, so müsste man in letzter Zeit sogar ein bedenkliches Abklingen ihres Verlaufes feststellen. Dass Gründe vorhanden sind, die dies begrifflich erscheinen lassen, ist nicht zu bestreiten. Am Bauernhof kann die andauernde starke Beanspruchung nicht spurlos vorübergehen. Im Haushalt des kleinen Mannes drücken die Sorgen um die Deckung der notwendigen Bedürfnisse der Familie. Der Handwerker empfindet wie die übrigen Stände die lange dauernde militärische Beanspruchung als schwere Belastung. Aber neben diesen verständlichen Sorgen und Nöten gibt es so viele kleine Dinge, welche die Schweizerin und den Schweizer offenbar nur deshalb aus der Haltung zu bringen vermögen, weil uns ein gewisser Sinn für die Grössenordnung der Dinge abgeht. Wem das fehlende Frühstücksei oder der verschwundene dritte Zucker im schwarzen Kaffee die Heimat als weniger liebenswert als vorher erscheinen lässt, der hat sie offenbar nur an den Festtagen besserer Jahre richtig geliebt, und ganz sicher hat er noch nicht darüber nachgedacht, wie unvergleichlich viel besser es uns immer noch geht als den meisten Völkern um uns. So viel besser, dass wir uns wahrhaftig des Klagens schämen sollten. Und wie bedenklich ist es doch um das soziale Gewissen jener bestellt, die ihre finanzielle Lage dazu ausnützen, weniger vom Schicksal Begünstigte an Runtagen und im Schwarzhandel um ihren Anteil an der vorhandenen Ware zu bringen! Sogar in kleinsten Dingen zeigt sich die wahre Haltung des Schweizers und Menschen. Ist es wirklich notwendig, seinen Unmut über die Härte der Zeit an der Verkäuferin oder der Serviertochter auszulassen, die nicht mehr wie früher auf Geheiss das Objekt aller Wünsche herzaubern können? Diese Dinge greifen auch in den Haushalt hinein. Die Schweizerfrau gibt sich im ganzen eine anerkennenswerte Mühe, sich den durch die Rationierung und die Verknappung auch vieler nicht rationierter Waren entstandenen Verhältnissen anzupassen. Künftig wird das noch viel mehr der Fall sein müssen, wenn das Anbauwerk überhaupt seinen Zweck voll erfüllen soll. Aber wie mancher Vertreter des stärkeren Geschlechtes zeigt sich merkwürdig schwach, wenn es um die kleinste Veränderung im Speisezettel geht, und macht damit die ohnehin schwere Aufgabe der Hausfrau noch schwerer. Leute, die Anspruch darauf erheben, die schwierigsten Situationen zu meistern, verlieren mit den Nudeln, dem Beefsteak und dem Gorgonzola den innern Halt! Ein volles Jahr haben wir geglaubt, unter den Kriegsverhältnissen zu leiden, währenddem in Tat und Wahrheit, mit Ausnahme der Mobilisation, noch alles so gut wie normal war. Seit einem Jahr haben wir hier und dort Abstriche an unsern Wünschen machen müssen. Das dritte Kriegsjahr aber wird uns

erst richtig auf die Probe stellen, von der Möglichkeit eines vierten gar nicht zu sprechen. Da darf es einfach nicht sein, dass wir der Zermürbung jetzt schon zugänglich werden. Es gilt, überall das Trennende wegzutun und das Einigende hervorzuheben. Es gilt, mit aller Kraft und aller Hingabe, jeder an seinem noch so bescheidenen Ort, das Gebälk unseres Schweizerhauses, das im Sturm erzittert, zu stützen und wo notwendig auszubessern. Drei grosse Aufgaben können uns zu gemeinsamer Tat und zu gegenseitigem Verstehen zusammenführen, wenn wir den Preis, um den es geht, nach seinem ganzen Werte einschätzen, drei Aufgaben, in denen jeder Schweizer seinen Platz findet: Die Erhaltung unserer geistigen Freiheit; die Erhaltung unserer traditionellen Wehrhaftigkeit und der Kampf um unseren wirtschaftlichen Bestand. Wer im Anbauwerk mitarbeitet, sei er Bauer oder Städter, steht an allen drei Fronten zugleich. Möge in diesem Sinne das Ringen um den Segen unserer Heimerde zur gemeinsamen vaterländischen Tat werden!



Hinterm Pflug.